

„Wer (digital) lesen kann, ist klar im Vorteil“

Sabine Anselm

Abstract

In diesem Beitrag werden zunächst zentrale Inhalte des gleichnamigen Vortrags und anschließenden Workshops der Verfasserin auf der Münchner Fachtagung zusammengefasst. In einem zweiten Schritt geht sie auf Nachfragen ein, die im Nachgang an sie gerichtet wurden. Sie thematisiert die Chancen und Risiken des Lesens im digitalen Zeitalter und verdeutlicht, dass digitales Lesen ohne pädagogische Begleitung zu Defiziten im Textverständnis führen kann. Abschließend stellt sie heraus, wie literarische Texte ethische Urteilsfähigkeit, Identifikation und Wertebewusstsein fördern.

„Wer (digital) lesen kann, ist klar im Vorteil“ – unter diesem Motto richtete Prof. Dr. Sabine Anselm in ihrem Vortrag den Blick angesichts alarmierender Befunde zur Lesekompetenz internationaler Studien (u. a. PISA, IGLU) mit einer bildungstheoretisch und medienkritisch fundierten Perspektive auf das Lesen im digitalen Zeitalter. Als Ausgangspunkt dafür, dass Lesekompetenz eine zentrale Voraussetzung für individuelle Bildungsprozesse, gesellschaftliche Teilhabe und kulturelle Selbstvergewisserung bildet, entfaltete sie die These, das digitale Lesen berge Chancen, aber auch erhebliche Risiken. Zu dieser Einschätzung kommt das Ergebnis der Leseforschung hinzu, dass Daten aus internationalen Vergleichsstudien zeigen, dass ein signifikanter Teil der getesteten Schülerinnen und Schüler zentrale Anforderungen an das Textverständnis nicht erfüllt. In diesem Kontext sind auch die Ergebnisse der *Stavanger-Erklärung* (2019) weiterführend, in der 130 europäische Leseforscherinnen und -forscher auf die nicht gleichwertige kognitive Verarbeitungsqualität von Bildschirm- und Papierlektüre hinweisen (sog. „Bildschirmunterlegenheit“). So zeigen sich zwar Erfolge, etwa im Primarbereich; ein unkritischer Ersatz analoger durch digitale Lesemedien, d.h. ohne gezielte pädagogische Begleitung, könne jedoch zu Defiziten im Leseverständnis sowie im Aufbau metakognitiver Fähigkeiten führen. Vor diesem Hintergrund wurde dann im Vortrag mit Bezug auf die Leseforscherinnen Anne Mangen und Naomi S. Baron eine Medienkritik entfaltet, die aufzeigt,

dass Lesemodalität, Navigationsanforderungen, kognitive Belastung und Multitasking-Verhalten beim digitalen Lesen die Tiefe der Lektüre negativ beeinflussen können. Aus diesem Grund ist es wichtig, die Möglichkeit gezielter didaktischer Interventionen zur Förderung digitaler Lesekompetenzen zu entfalten, etwa durch Trainings zu Selbstregulation, Zeitmanagement oder Lesestrategien wie „Skimming“, „Scanning“ und „Deep Reading“. Ausgehend von literaturdidaktischen Positionen wurde weiter der Zusammenhang zwischen Leseerfahrung und Selbstbildung herausgearbeitet. Dabei ist das Lesen als ein epistemisches und imaginatives Instrument zu sehen, das Welt-, Text- und Ich-Wissen miteinander verknüpft. Gerade in Zeiten medialer Überreizung und informationsökonomischer Unsicherheit komme darum der Ausbildung einer differenzierten, auch medienreflexiven „Futures Literacy“ (UNESCO, 2021) eine zentrale Rolle zu. Die Ausführungen sind also als ein Plädoyer für eine differenzierte Betrachtung digitaler Lesekulturen zu verstehen. Und die Aufgabe schulischer Bildung besteht darin, nicht nur funktionale Lesekompetenzen zu stärken, sondern auch die kulturelle Bedeutung des (literarischen) Lesens als Medium der Selbstbildung weiterhin zu vermitteln.

Im sich anschließenden Workshop „Wertebildung durch Literatur?“ wurde das Potenzial literarischer Texte für die ethische und ästhetische Bildung im schulischen Kontext konkretisiert. Im Zentrum steht die Frage, wie narrative Spannung, Figurenvielfalt und moralische Ambivalenzen literarischer Werke zur Entwicklung von Wertereflexionskompetenz beitragen können. Anhand von Kriminalliteratur (z. B. Lindgren, Brooks, Tokarczuk) wurde gezeigt, wie Spannungsliteratur Involviertheit, Identifikation und ethische Urteilskraft fördert. Die Auseinandersetzung mit Genderrollen – etwa durch die literaturdidaktische Analyse der Serien *Die drei ???* und *Die drei !!!* – eröffnete zudem Wege zu einer geschlechtersensiblen Leseförderung. Der Workshop ist somit als ein Plädoyer für eine Literaturdidaktik einzuschätzen, die literarische Erfahrung als Grundlage verantwortlicher Wertebildung in einer pluralen Gesellschaft ernst nimmt.

„Wer Literatur nur nutzen will, hat sie schon missverstanden.“

2014 gründeten Sie am Institut für Deutsche Philologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München die Forschungsstelle Werteeziehung und Lehrer:innenbildung, die Sie auch heute noch leiten. Welche Ziele verfolgten Sie mit der Gründung bzw. verfolgen Sie heute?

Die Gründung der Forschungsstelle war und ist immer noch getragen von der Überzeugung, dass Schule nicht nur ein Ort der Wissensvermittlung, sondern auch ein zentraler Raum für die Persönlichkeitsbildung junger Menschen ist. Wertebildung geschieht nämlich nicht abstrakt, sondern im konkreten Miteinander von Lehrenden und Lernenden. Vor allem aber braucht sie reflektierte, handlungsfähige Lehrer:innen, die sich ihrer eigenen Haltung bewusst sind und ethische Fragen nicht scheuen, sondern diese produktiv aufgreifen können. Darum müssen angehende Lehrpersonen unbedingt in ihrer professionellen Haltung gestärkt und befähigt werden, die Komplexität schulischer Wertekonflikte nicht nur zu erkennen, sondern pädagogisch verantwortungsvoll zu gestalten.

Dabei ist die interdisziplinäre Verankerung der Forschungsstelle besonders wichtig: Werteerziehung erfolgt im Dialog zwischen Fachdidaktik, Bildungswissenschaften und Ethik. Die Germanistik – insbesondere mit ihrer Nähe zu Sprache, Narration und ästhetischer Erfahrung – bietet dafür vielfältiges Reflexionspotenzial. Und so ermöglichen die Angebote der Forschungsstelle unterschiedliche Räume des Nachdenkens. Konkret findet sich Gelegenheit dazu im „Atelier“ auf der Website: einerseits für den Austausch im „Arbeitsraum“ und andererseits für ein Miteinander in der „Ateliergemeinschaft“ – sei es in der Lehrer:innen(weiter)bildung oder in der Kooperation mit Schulen. Denn Werteerziehung ist keine feste Größe, sondern ein dynamischer Prozess. Ihn zu begleiten, zu beforschen und in die Praxis zu tragen – das ist mein Anliegen.

Sehen Sie Deutschlehrer:innen in besonderer Weise in der Verantwortung, die Wertebildung bei ihren Schüler:innen über eine entsprechende Gestaltung des Literaturunterrichts zu fördern?

Ja, unbedingt. Wer, wenn nicht die Deutschlehrerin oder der Deutschlehrer, ist qua Fachlichkeit und durch die Fähigkeit, beispielsweise Lektüren auswählen zu können, dafür prädestiniert, Räume für Wertebildung zu öffnen? Der Literaturunterricht lebt davon, dass er nicht eindimensional ist. Im Gegenteil: In literarischen Texten finden sich Ambivalenzen, moralische Dilemmata, Perspektivverschiebungen – allesamt Möglichkeiten, die dazu auffordern, sich mit den eigenen Werthaltungen auseinanderzusetzen. Und zudem sind Interpretationsprozesse im Klassenzimmer auch als Aushandlungsprozesse zu sehen. Ich plädiere nämlich entschieden gegen eine Vereinnahmung der Literatur für eine wie auch immer geartete Wertedressur. Es geht nicht darum, mit dem erhobenen Zeigefinger durch den Unterricht zu marschieren. Vielmehr

müssen Lehrpersonen den Lernenden Gelegenheiten bieten, sich im Spiegel von Literatur als denkende, fühlende und handelnde Subjekte zu erfahren. Die Verantwortung liegt also nicht darin, bestimmte Werte vorzugeben, sondern darin, eine Gesprächskultur zu etablieren, in der Werte diskutiert und reflektiert werden können. Literaturunterricht, der diesen Anspruch ernst nimmt, ist nicht nur ästhetisch, sondern immer auch ethisch – ohne sich didaktisch zu überfordern.

In Ihrem Workshop zur Wertebildung durch Literatur zitierten Sie den Soziologen Hans Joas mit den Worten „Werte entstehen in Erfahrungen der Selbstbildung und der Selbsttranszendenz.“ Wie ist diese Aussage zu verstehen?

Dieser Satz von Hans Joas bringt in verdichteter Form etwas zutiefst Erfahrungsbezogenes auf den Punkt: Werte sind nichts, was man belehrend vermittelt wie Einträge in einem Vokabelheft. Werte *entstehen*, sie *ereignen* sich aufgrund der Zustimmung der Einzelnen, und zwar dann, wenn Menschen Erfahrungen machen, die sie über sich hinausführen und zugleich mit sich selbst in Berührung bringen. Und gerade hier bieten literarische Texte einen Resonanzraum: Sie eröffnen Möglichkeitsräume des Denkens und Fühlens, in denen Lernende sich einerseits selbst (wieder)entdecken können, aber andererseits auch irritiert, infrage gestellt und herausgefordert werden durch die Alteritätserfahrung. Insofern ist Literaturunterricht dafür geeignet, jene Momente von Selbstbildung und Selbsttranszendenz zu ermöglichen, von denen Joas spricht. Entscheidend ist dabei: Es geht nicht um moralische Belehrung, sondern um das Schaffen von Erfahrungsräumen, in denen Werte nicht vermittelt, sondern erlebt und reflektiert werden können. Das ist die eigentliche pädagogische Aufgabe – und sie verlangt sowohl Sensibilität im Umgang mit Texten als auch Vertrauen in die Urteilskraft der Lernenden.

Welchen Beitrag können Literatur und Lesen zur Werterziehung leisten und wie muss Literatur beschaffen sein, damit sie diese Wirkungen entfaltet?

Literarische Texte haben das Potenzial, das Unverfügbare wahrnehmbar zu machen – zumindest im Denken und Fühlen. Sie ermöglichen es, den Blick in andere Welten bzw. die Welten anderer zu öffnen, andere Perspektiven einzunehmen, Ambivalenzen auszuhalten. In diesem Sinn kann Literatur ein Übungsfeld für Wertebildung sein, denn sie ist ein ästhetisch verdichteter Erfahrungsraum anderer. Literarische Texte sind eine

Zumutung in positivem Sinn. Literatur ist im eigentlichen Verständnis des Wortes wertvoll, zeigt Brüche, lässt Irritationen zu, löst Mehrdeutigkeiten nicht auf. Gerade dort beginnen die wertvollen, d. h. gewinnbringenden und weiterführenden Aushandlungsprozesse. Wertebildung durch Literatur vollzieht sich also weniger auf der Ebene einer enthaltenen Botschaft, sondern im Prozess der Auseinandersetzung. Je offener und polyvalenter die Texte sind, desto besser. So kann dieser Aushandlungsprozess beginnen. Wichtig ist, dass Lehrende bereit sind für eine Begleitung, weniger für eine Steuerung. Literaturbegegnung ist ein dialogisches Geschehen, kein didaktisches Durchsetzen. Und gerade darin liegt die große Stärke literarischer Bildung.

In Ihrem Einführungsvortrag haben Sie die Veränderungen des Leseverhaltens junger Menschen dargestellt. Wie wirken sich diese Änderungen Ihrer Meinung nach auf die Möglichkeiten aus, die Wertebildung von jungen Menschen über Literatur zu beeinflussen? Wie muss Literaturvermittlung in Zeiten der Digitalität im Sinne Stalders gestaltet sein, um ethische Bildungsprozesse bei jungen Menschen zu fördern?

Derzeit ist eine tiefgreifende Transformation von Lesepraktiken – weg vom vertieften, linearen Lesen hin zu fragmentierten, oft funktionalen Zugängen zu Texten, dem sog. kursorischen oder auch überfliegenden Lesen – zu beobachten. Junge Menschen lesen somit anders und ihre Lesebiografien verändern sich unter den Bedingungen der Digitalität. Das müssen wir ernst nehmen, ohne kulturpessimistisch zu werden. Für die Wertebildung heißt das: Wir sollten nicht nur am traditionellen Literaturbegriff festhalten, sondern Räume schaffen, in denen literarische Texte im weitesten Sinne auch in medial hybrider Form erfahrbar werden, beispielsweise über Podcasts, digitale Erzählformate, Graphic Novels, Social-Media-Narrative. Diese Multimodalität wurde ja auch in der Tradition der Literaturrezeption durchaus schon realisiert, wenn man etwa an die mündlich vorgetragenen Epen des Mittelalters oder die Aufführungspraxis im Theater denkt. Entscheidend ist nicht das Trägermedium, sondern die Fähigkeit zur vertieften Auseinandersetzung mit Texten in unterschiedlichen Formaten. Das bedeutet zugleich: Literaturvermittlung muss sich auf die ästhetischen Erfahrungswelten der Jugendlichen einlassen, ohne dabei ihre bildende Kraft zu verlieren. Es geht nicht um Anbiederung, sondern um Anschlussfähigkeit. Wenn wir ethische Bildungsprozesse anstoßen wollen, müssen wir den Dialog zwischen Text, Medium und Lebenswelt so gestalten, dass er Resonanz im Sinne Rosas ermöglicht.

Und dafür braucht es Mut zur Öffnung. Das zeigt sich einerseits bei der Literatúrauswahl, die nicht ausschließlich Texte aus dem Kanon einbeziehen sollte, und andererseits auch im methodischen Herangehen. Hier können vielfältige Verfahrensweisen wertvoll sein wie etwa eine produktive Herangehensweise durch kreatives Schreiben ausgehend von einem Stimulus oder literarische Gespräche sowie Debatten aufschlussreich sein.

Die Fortbildungsangebote Ihrer Forschungsstelle richten sich in erster Linie an (angehende) Lehrkräfte. Wie schätzen Sie die Möglichkeiten von (sozial)pädagogischen oder anderen Fachkräften im außerschulischen Bereich, insbesondere im Bereich der Jugendhilfe, ein, Literatur als Medium der Werteerziehung einzusetzen?

Das ist eine sehr wichtige und entscheidende Frage: Ich halte nämlich gerade den außerschulischen Bereich – insbesondere die Jugendhilfe – für einen hochrelevanten Ort literarischer Wertebildung. Vielleicht sogar für einen freieren Raum, in dem der Umgang mit Literatur nicht unmittelbar unter dem Leistungs- oder Bewertungsdruck steht, wie es im schulischen Kontext oft der Fall ist. Hier kann Begegnung mit Texten ganz anders geschehen: niederschwelliger, dialogischer, biografienäher. Und ich denke, dass gerade (sozial)pädagogische Fachkräfte häufig eine besondere Sensibilität für die Lebenswirklichkeiten junger Menschen mitbringen. Dies ist eine nicht zu unterschätzende Ressource. Wenn es gelingt, Literatur so einzusetzen, dass sie an konkrete Erfahrungen andockt, wenn Texte zum Sprechen bringen, was sonst oft unausgesprochen im Bereich der Sprachlosigkeit bleibt, dann kann hier eine ganz intensive Form von Werteerziehung stattfinden. Wichtig ist allerdings: Auch hier braucht es eine Professionalität in der Auswahl und Vermittlung der Texte. Es geht nicht darum, Literatur zum therapeutischen Werkzeug zu degradieren, aber durchaus darum, sie als Resonanzraum zu verstehen – für Fragen nach Identität, Gerechtigkeit, Schuld oder Zusammenleben. Und das gelingt besonders dann gut, wenn pädagogische Fachkräfte sich selbst als Lesende einbringen und eine Kultur des gemeinsamen Nachdenkens ermöglichen.

In Ihren Vorträgen und Veröffentlichungen warnen Sie immer wieder vor einer Instrumentalisierung von Literatur für pädagogische Zwecke unter Ausblendung von literarästhetischen Dimensionen des jeweiligen Werkes. Wie beurteilen Sie vor diesem Hintergrund die ersten Erkenntnisse aus dem Projekt „Neurechte Literaturpolitik“ an der Universität Stuttgart, die auf

eine zunehmende Vereinnahmung von Literatur für ideologische Zwecke hinweisen?

Die Ergebnisse aus Stuttgart sind ebenso alarmierend wie aufschlussreich: Sie zeigen, wie Literatur gezielt zur ideologisierenden Filterblase gemacht wird – mit klarer politischer Agenda. Da wird Literatur nicht mehr als ästhetischer Erfahrungsraum verstanden, sondern als Identitätsmarker, als Mittel zur Abgrenzung, zur Moralisierung von Zugehörigkeit und Ausschluss. Genau davor warne ich seit Jahren: Wird Literatur nur noch auf ihre vermeintlich „richtige“ Botschaft reduziert – ob nun pädagogisch oder politisch motiviert, verliert sie ihren eigentlichen Bildungswert. Denn literarische Texte wirken nicht, weil sie „etwas sagen“, sondern weil sie Fragen aufwerfen, zumuten, offenlassen. Literatur lebt von ihrer Sperrigkeit, ihrer Vielstimmigkeit, ihrer ästhetischen Widerständigkeit. Wenn diese Dimensionen unter ideologischen oder auch pädagogischen Zwecksetzungen verflachen, dann verlieren wir das, was Literatur eigentlich auszeichnet: Polyvalenz und Offenheit, die Fähigkeit zu Irritation, Reflexion und Selbstbildung. Wir brauchen also eine doppelte Wachsamkeit: gegenüber politischen Vereinnahmungen ebenso wie gegenüber didaktischen Überformungen. Literatur ist keine Lieferantin für fertige Wahrheiten – sondern ein Raum des Ungewissen, in dem das Denken in Bewegung gerät. Und genau darin liegt ihr Wert – vielleicht gerade heute. Deshalb bleibt mein Plädoyer eindeutig: Wer Literatur unterrichtet – schulisch oder außerschulisch –, muss bereit sein, Ambivalenzen auszuhalten, statt sie zu glätten oder auszusparen. Gerade in Zeiten, in denen Literatur politisch vereinnahmt wird, müssen wir ihren ästhetischen Eigensinn verteidigen. Nicht als Selbstzweck, sondern als Bedingung für echte Bildungsprozesse. Oder zugespitzt formuliert: Wer Literatur nur nutzen will, hat sie schon missverstanden.

